

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 6

Artikel: Aus den Erinnerungen einer Ehrenjungfer (Fortsetzung)
Autor: Lachenegger, Sebastian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-505494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Erinnerungen einer Ehrenjungfer

herausgegeben von Sebastian Lachenegger
(Fortsetzung)

DER WEGGESPRENGTE KNOPF UND SEINE FOLGEN

Als Ehrenjungfer a. D., wie mich jüngst der Gemeindegemeinschreiber bezeichnete, vertraut man nur mit Erröten einen peinlichen Vorfall diesem Schulheft an. Es hätte nicht passieren dürfen. Ich will versuchen, der Ordnung nach zu erzählen, wie es zu diesem Verhängnis kam. Das Unheil begann mit einem starken Wein, den die Männer mit den Rosetten Föhnwein nannten. Sie saßen damals an langen Tischen im «Schützengarten», um dann die kantonale Schützenfahne abzuholen. Ich war nicht von Anfang dabei, da ich nur als zweite Ersatz-Ehrenjungfer ins nahe Städtchen aufgebeten war, und mein Zug aus Tulpendorf etwas später ankam. Wie ich im «Schützengarten» erschien, waren die Herren vom Festkomitee bereits in sehr gehobener Stimmung. «Bravo, die Gloria kommt!», riefen alle, die mich von früheren Festen her kannten, und ein Unfeiner sagte sogar, es sei ein Glück, daß die ursprünglich vorgesehene Maja Stockzahn erkrankt und die erste Ersatzjungfer verschnupft sei. So komme Tulpendorf zum Zuge. «Hoch, Tulpendorf!» Die Schützenbecher klangen und kreisten.

Als mir die einzelnen Herren vorgestellt wurden, erfuhr ich, daß Alexander Schwartenmagen der Festredner sei. Er werde vor dem Rathaus die Fahne begrüßen und wir vier Ehrenjungfrauen – nun wurde ich auch den drei weißen Damen vorgestellt – sollten mit Blumen danebenstehen: Herr Schwartenmagen aß und trank wie ein Drescher. Er sei beim dritten Schüblig und beim fünften Dreier, sagte man rundum. Und Herr Schwartenmagen hielt bei der Gläserzahl gar sechs Finger empor – er wollte nicht unterschätzt werden.

Der Zug zum Rathaus glückte. Die Musik spielte berauschend schön. Mit Sorgen aber sahen wir Ehren-damen, wie Herr Schwartenmagen, der mit uns im Hintergrund auf das Zeichen zum Marsch nach vorne wartete, die Hände zu «verwerfen»

begann. Ich dachte, er übe einige Rednergebärden. Wenn es der Fall war, so hätte er aber doch nicht so herumfuchteln sollen. Einmal brachte er damit unsere schönen Blumen in Unordnung, und dann jagte es ihm mit einem Mal den einzigen Knopf seines Fracks ab. Man konnte der Musik nicht ein Zeichen geben, daß sie noch einen Marsch spiele und jemand von uns hinten den Knopf wiederum annähe, denn dieser war weggerollt.

Ich bewundere heute noch die Geistesgegenwart von Ruedi Wenger,

der wie ein Retter in der Not daher kam. Er war etwa gleich groß wie der Schwartenmagen und zählte wie dieser zu den Dicksten der Schützengilde; es mochte jeder der beiden seine zwei Zentner haben. Der Wenger war ein guter Schwinger gewesen. Nun war er von dem Sagmehl in die Komitees zurückgetreten. Er vertrat das Städtchen bei allen Schwingeranlässen. Dieser Ruedi Wenger also zupfte den Festredner am Rockärmel. Beide verzogen sich für ein Minütchen nach hinten, und dann kam Schwarten-

magen in Wengers Frack wieder zu uns. Der Frack stand ihm und saß ihm. Nur die Ärmel waren etwas zu lang.

Nun traten wir feierlich vor. Der Anblick muß erhebend gewesen sein. Man beklatschte erst die Fahne, auf der Tell mit der Armbrust zu sehen war. Dann schwoll der Beifall an, als wir Ehrenjungfern uns zu beiden Seiten der Rednerkanzel aufstellten. Herr Schwartenmagen verneigte sich und glänzte wie die Morgensonne. Er griff in die Tiefe der Rocktasche und entnahm ihr drei kleine Bogen, wie sie die Magistratspersonen für ihre Reden zu verwenden pflegen. Dann begann er zu lesen:

«Liebe Schwinger! Wohl gibt es in unserm Vaterlande viele Vereine mit edeln Zielen. Die Sänger geben sich Mühe und die Schützen ja auch. Aber von allen Vereinen kommt doch keiner an uns Schwinger heran. Wir schwingen eben einfach oben aus. Was ist ein gutgemeintes Lied gegen einen rassigen Gang in den Schwinghosen! Auch die Knallerei der Schützen ist im Grunde doch eine recht klägliche Sache»

Da rief von hinten eine mächtige Stimme «Musik! – «Alte Kameraden!» Es war Ruedi Wengers kraftvolles Organ. Er hatte erkannt, daß Herr Schwartenmagen da vorn die Rede las, die er selbst vor einer Woche bei einer Zusammenkunft der Alt-Schwinger gehalten hatte und deren Manuskript fatalerweise noch in der Rocktasche geblieben war. Man hatte in der Eile vergessen, die Taschen umzuräumen - - -

Während die Musik den gewünschten Marsch über den Rathausplatz donnerte, wurde ich leise nach hinten gerufen. «Gloria, stecken Sie diese Blättchen in Ihren Strauß, geben Sie die Blumen dem Herrn Festredner, und sagen Sie ihm, er soll vorlesen, was darauf stehe» – es war die Rede für heute. Wir hatten aber nach dem Sprichwort, daß ein Unglück selten allein komme, nochmals Pech. Ungeschickterweise war nämlich in einem kleinen Briefumschlag noch die Rechnung für die vier Blumensträuße in

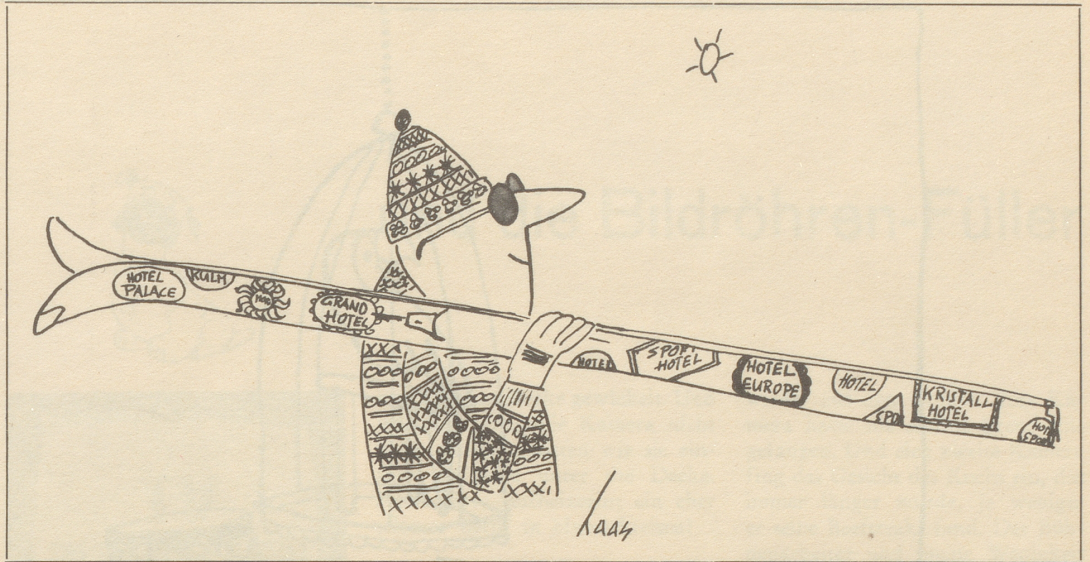


meinem Bouquet. Und gerade danach mußte Herr Schwartenmagen greifen. Mit lauter Stimme begann er zu lesen: «Gärtnerei Göldi, für 80 Rosen à Fr. 1.50.» «Musik!» rief die Stimme von hinten wieder gebieterisch, «Hoch Heidecksburg». Inzwischen trank Herr Schwartenmagen auf der Festkanzel die ganze Guttere Festrednerwasser leer, fand sich wieder zurecht, sagte dann in der Stille nach dem Marsch mit kleinen Aeuglein: «Das dritte Mal gilt's!» und hielt eine Rede, welche mächtig einschlug und von der man noch lange sprach.

NOTE, WO OBSI UND NIDSI GÖHND

«Du holde Kunst!» So beginnt Schuberts Huldigung an die Musik. Ich habe sie als Ehrenjungfer an Sängerfesten mehr als einmal gehört. Einmal mußte ich für die Hauptprobe des Musikfestes von Nägeliswinden auf dieses Dorf hinaus, wo man für das bevorstehende Fest alles aufs Tüpfli genau vorbereiten wollte. Im «Leuen»-Saal wurde die Szene für die Fahnenweihe genau geübt, etwa siebenmal. Statt der Blumen bekam ich ein Plüschkissen auf den Arm. Dazwischen wurde wieder geprobt. Aber bei der Musik hätte man sieben mal siebenmal proben sollen. Denn es stimmte gar nicht und stimmte uns alles andere als vorfestlich. Allein man kam noch rechtzeitig hinter das Uebel. In der dritten Reihe blies einer mit vollen Backen seine Trompete. Plötzlich aber rief er entsetzt: «Herr, Dirigänt, ich ha da e Note, wo obsi und nidsi gaht.» – «Das gits nüd!», tönte es vom Dirigentenpult zurück. «So chömed doch selber go luege – ich ha e läbtigi Note, wo ufe und abe gaht.» – Der Dirigent verließ seinen hohen Standort und begab sich zum Trompeter. Wirklich: da bewegte sich ein dunkler Punkt auf den fünf Notenlinien und auch etwa darüber und darunter. «Da gsehnders, Herr Dirigänt, mit eigene Auge. Das isch mini Note, wo obsi und nidsi gaht.» – Der Dirigent aber blies mit kräftigem Schnauf über das Blatt. «Tumms Züüg. Das isch kei Note, das isch nu e Flüüge!» Und während das etwas sommermüd gewordene Insekt langsam wegflog, beteuerte der Trompeter treuerzig: «Jetz hani scho bald e Viertelstund lang dener Flüüge nashpilt.»

In nächster Nummer:
Die Brieftasche unter der
Notbremse
Warum ich ledig geblieben bin



Finanzkräftiger Skischüler

